

Kinder- und Jugendarbeit in (und nach) der „Corona-Krise“ – Strategische Reflexionspotenziale¹

Vorbemerkung

Die nachfolgenden Überlegungen sind verfasst in einer Situation der Unbestimmtheit und einer damit verbundenen, ebenso ungeklärten vagen Halbwertzeit, die zudem mit der Herausforderung einhergeht, sich dabei selbst so gut wie möglich, zweifelnd zu vergewissern. Insofern kommt den nachfolgenden Anmerkungen allenfalls die Qualität einer „Halluzination auf reflexiver Grundlage“ zu.

Die aktuelle Coronakrise trifft unsere (Welt-)Gesellschaft trotz vorhandener Gesundheits- und Epidemiepläne unvorbereitet; und die gesellschaftlichen Spätschäden könnten umfassend und tief ausfallen. In einer solchen Lage könnte ein zunächst geschichtlicher Rückblick Lernerfahrungen für die Kinder- und Jugendarbeit bieten. Aber auch ein solches Vorgehen ist unumgänglich gewagt, sofern (in angemessener Ironie) der Satz berücksichtigt wird, dass „Prognosen äußerst schwierig (sind), vor allem wenn sie die Zukunft betreffen.“ Der frühe Zeitpunkt derartiger Überlegungen ist riskant, weil eine abschließende Deutung und Bewertung der Coronakrise noch nicht vorliegt; eine bornierte Fokussierung auf allein die Kinder- und Jugendarbeit mag zudem als anmaßend empfunden werden in einer Situation, in der sich im Gesundheitswesen und anderen Gesellschaftsbereichen durchaus dramatische Entwicklungen abzeichnen.

Gleichwohl sollen damit Reflexionspotenziale für die Kinder- und Jugendarbeit eröffnet werden, die – mitten im aktuellen Diskursgetümmel, in dem die Coronakrise als Interpretationsfolie für alles und jedes herangezogen wird – den Anspruch haben, über die aktuelle Situation hinaus zu reichen und die Kinder- und Jugendarbeit mit zukunftsfähigen Argumentations- und Entwicklungsressourcen zu versorgen. Die Coronakrise wäre mithin auch eine Gelegenheit zur zukunftsweisenden Selbstvergewisserung und Selbstpositionierung. Erfahrungsgemäß erzeugt jede Krise ihre „Krisengewinner“ und „Krisenverlierer“; und wo sich die Kinder- und Jugendarbeit nach dem (erhofften) Ende der Coronakrise wiederfinden wird, ist derzeit kaum abzuschätzen. Jedenfalls aber sollten bereits jetzt – ohne in haltlose Wahrsagerei zu verfallen – strategische Überlegungen unternommen werden, um nicht in allen Gelegenheiten nur die Schwierigkeiten zu sehen, sondern umgekehrt: auch in den Schwierigkeiten die Gelegenheiten aufzuspüren. Der Begriff „Krise“ ist dabei keineswegs ausschließlich im Sinne von Problem, Dilemma, Notlage oder Ratlosigkeit zu verstehen, sondern vielmehr auch im Verständnis von Wendepunkt, Drehpunkt oder auch Wechsel. Über eine solche Antizipation und Verbindung der aktuellen Handlungsanforderungen mit zukünftigen strategischen Potenzialen im grammatikalischen Modus des Futur II, der sog. „vollendeten Zukunft“ würde die Kinder- und Jugendarbeit (nach der Coronakrise) im optimalen Fall besser aufgestellt sein als sie es zurzeit ist.

Einschränkend ist darauf hinzuweisen, dass die nachfolgenden Einschätzungen vornehmlich aus bundesdeutscher Sicht erfolgen; inwiefern hieraus Ähnlichkeiten oder auch Unterschiede in anderen Ländern oder Regionen erfolgen, bleibt der Resonanz der Leser*innen überlassen.

¹ Der Text basiert u.a. auf Erfahrungen aus dem europäischen Modellprojekt „Lobbying for youth work – European Advanced Training“, in dem sich 25 Fachkräfte der Jugendarbeit aus fünf europäischen Ländern von 2019-2020 mit Lobbytheorien, -strategien und –projekten für die Jugendarbeit auseinandersetzen. Bedingt durch Corona musste das für März 2020 geplante 3. Modul der Ausbildung ausfallen. Daraufhin fand am 26.3.2020 ein virtuelles Meeting mit den Fachkräften aus den beteiligten Ländern statt, in dem die aktuelle Situation von Jugendarbeit reflektiert wurde. Diese Reflektionen haben u.a. zu diesem Text angeregt, der gleichwohl v.a. auf die spezifisch deutsche Situation fokussiert. (Stand des Textes: 28.3.2020)

Erstens:

Krisen sind für die Kinder- und Jugendarbeit nichts Neues; hier mag allein der Hinweis auf den Band von Gustav Grauer: „Jugendfreizeitheim in der Krise“ von 1973 genügen. Die neuere Geschichte der (deutschen) Kinder- und Jugendarbeit ist vielfach mit dem Begriff der „Krise“ verbunden, wobei damit nicht gemeint ist, deren gesamte Entwicklung lediglich als bloße Krisengeschichte zu lesen.

Mit Blick auf die vielfältige empirische Entwicklung der Kinder- und Jugendarbeit (z. B. im Hinblick auf Finanzvolumen, Stellen, Professions-, Theorie- und Rechtsentwicklung, Repräsentation in Forschung, Lehre und Ausbildung; Vergleich mit anderen Handlungsfeldern der Kinder- und Jugendhilfe) muss eigentlich von einer *anhaltenden Anerkennungskrise* gesprochen werden, die einen *permanenten Legitimations- und Rechtfertigungsbedarf* nach sich gezogen hat und sich in der gegenwärtigen Lage nur mehr aktualisiert. Rhetorik, Programmatik und Realität von Kinder- und Jugendarbeit zeigen sich anhaltend diametral und disparat. Und es ist Bestandteil dieser Anerkennungskrise, dass z.B. auch die wissenschaftliche Evaluationslage der Kinder- und Jugendarbeit – bei allen methodischen Schwierigkeiten – seit Jahren auf eher niedrigem Niveau vor sich hindümpelt. Dieses Dilemma wird gern mit der beschönigenden Rede von den „Potenzialen“ der Kinder- und Jugendarbeit bearbeitet, die aber solange lediglich Potenziale (= uneingelöste Möglichkeitsversprechen) bleiben, wie sie nicht auch empirisch realisiert werden.

Blickt man in einem solchen Vorverständnis auf die neuere Geschichte der Kinder- und Jugendarbeit zurück, lassen sich (mindestens) drei exemplarisch ausgewählte Krisen- oder Wendepunkte der Kinder- und Jugendarbeit ausmachen:

- Deutsch-deutsche Wiedervereinigung (1989)
- PISA-Bildungskrise (ab 2001)
- Flüchtlingskrise (2015)

Jede dieser drei Krisen/ Entwicklungspunkte ist in spezifische Konstellationen, Verursachungs- und Begründungsfaktoren eingebunden, aber so viel sei vorweggenommen: die übergreifende Gemeinsamkeit dieser drei Entwicklungsschübe liegt darin, dass die Kinder- und Jugendarbeit diese jeweils mit großen Hoffnungen und Erwartungen nach Anerkennung und Weiterentwicklung antizipiert hat, von denen im Nachhinein kaum etwas angemessen umgesetzt wurde:

- Vor dem Hintergrund der deutsch-deutschen Wiedervereinigung (genauer: dem „Beitritt der DDR zum Geltungsbereich der Bundesrepublik“) erfolgte der Aufbau der Kinder- und Jugendarbeit Ost im Spannungsfeld weiterer, sich mitunter wechselseitig verstärkender Zeitströmungen wie dem Beginn der Ökonomisierung in der Kinder- und Jugendhilfe, verbunden mit einer neuen Qualitätsdebatte, Outputsteuerung, New Public Management, Produktbeschreibungen und Effizienzanalysen sowie dem einsetzenden Bedeutungsverlust des Themenfeldes Jugend/Jugendpolitik und im Gefolge auch der Kinder- und Jugendarbeit. Hinzu gelangten die Friktionen der realwirtschaftlichen Entwicklung, insbesondere markiert als De-Ökonomisierung mit sozialen, regionalen und urbanen Polarisierungen; und hiermit verbunden der demographischen Entwicklung in einer wiederum heterogenen Mixtur komplexer, ungleichzeitiger Prozesse aus Geburteneinbruch, Ab- und Binnenwanderungen. Insgesamt führte das Ende der DDR auch für die Kinder- und Jugendarbeit zu vielfältigen Veränderungen. Die Jugendverbandsstruktur der Freien Deutschen Jugend löste sich auf und viele Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit sowie der Kulturarbeit schlossen. Mit der Implosion der zentralbürokratischen Organisationsgesellschaft Deutsche Demokratische Republik standen nicht nur die politischen und ökonomischen Systeme vor der Aufgabe, sich neu und anders zu organisieren, sondern ein bis dato zumindest äußerlich funktionierendes Netzwerk von Sozialstrukturen und sozialer Absicherung geriet ins Wanken. Bis heute ist in den neuen Bundesländern der Aufbau von bedarfsangemessenen und institutionell gefestigten Strukturen der Kinder- und Jugendarbeit noch nicht abgeschlossen; er wird

vielmehr unstet und fragil gestaltet durch ein Wechselspiel von immer wieder neu befristeten Förderprogrammen, Abbrüchen, Stagnationen, befristeten Projektvorhaben und innovativen Inseln. Und bis heute wurde und wird die Kinder- und Jugendarbeit einer unstillen Verwahrlosung und Missachtung ausgesetzt und – wenn überhaupt – allenfalls betrieben als vages Versteckspiel mit prinzipienlosem Durchlavieren.

- Mit den Ergebnissen der Schulleistungsstudien im Zeichen von PISA (Programme for International Student Assessment) setzte in der (deutschen) Kinder- und Jugendarbeit ab dem Jahr 2001 eine breite und intensive Auseinandersetzung mit dem eigenen (und jahrelang vernachlässigten bzw. verschlafenen) Bildungsverständnis ein, welche von der Hoffnung begleitet wurde, im Konzert der etablierten und maßgeblich in die Kritik geratenen Bildungsinstitution Schule nunmehr eine anerkannte und gleichberechtigte Position einzunehmen (Stichwort: „Kooperation auf Augenhöhe“). Auch wenn die Kinder- und Jugendarbeit im Zuge der Etablierung von Ganztagschulen und Bildungslandschaften neue Entwicklungsimpulse erfahren hat, so haben sich deren Hoffnungen auf professionelle Prosperität allenfalls rudimentär und auf Kosten anderer Arbeitsanteile ausgebildet. 20 Jahre nach PISA ist die Kinder- und Jugendarbeit kein souveräner Bildungsakteur, sondern Dienstleister und nachgeordneter Appendix von Schule mit einem eher diffusen, handlungspraktisch kaum überzeugend eingelösten sozialpädagogischen Bildungsverständnis.
- Bemerkenswert ist, dass die Finanzkrise des Jahres 2008 keine direkten Auswirkungen auf die Kinder- und Jugendarbeit gezeigt hat, allerdings tauchte seinerzeit – im Vergleich mit den „geretteten Banken“ die Frage auf, inwiefern auch die Kinder- und Jugendarbeit „systemrelevant“ und deren infrastrukturelle Rahmenbedingungen auch bei widrigen Umständen robust genug sind – diese Begründungsfigur wird aktuell abermals, vielfältig und weidlich strapaziert.
- Die Erfahrungen aus der PISAKrise wiederholten sich in der sog. „Flüchtlingskrise“ ab dem Jahr 2015: In der Erwartung und Hoffnung, für die Bewältigung der anstehenden Herausforderungen gebraucht zu werden (und darüber entsprechende gesellschaftliche Anerkennung zu erlangen), wirkte die Kinder- und Jugendarbeit begeistert, tatkräftig und pragmatisch, auch unter Zurücksetzung anderer Aufgaben, mit und kam hierzu in den Genuss etlicher, allerdings stets und immer wieder aufs Neue befristeter Förderprogramme. Mittlerweile sind von der ursprünglich propagierten „Willkommenskultur“ in Deutschland allenfalls noch verstreute Restbestände zu identifizieren; das gesellschaftspolitische Umfeld, in dem sich auch die Kinder- und Jugendarbeit mit Fragen der Migration, Ein- und Zuwanderung auseinander zu setzen hat, ist medial-affektiv aufgeheizt und bleibt problematisch, kritikwürdig und disparat. Auch wenn sich das Handlungsrepertoire der Kinder- und Jugendarbeit um migrationskonzeptionelle und rassismuskritische Elemente bereicherte, so ist bis heute nicht ersichtlich, inwiefern sich die vormaligen Sonder-Aufgaben konsistent in deren Alltagsstrukturen hinein verlagert und dort konsolidiert haben.
- Vergleichbare Entwicklungen sind derzeit im Bereich der Demokratieförderung zu beobachten: In der Hoffnung und Erwartung auf (professionelle, strukturelle) Anerkennung beteiligt sich die Kinder- und Jugendarbeit pragmatisch und abermals mit befristeter Unterstützung durch Sonderprogramme an der Bearbeitung gesellschaftlich angezeigter Herausforderungen – aber all dies ohne Auswirkungen auf ihren professionellen Status und eine überdauernde, und das heißt allemal: strukturelle Anerkennung. Vielmehr durchläuft sie womöglich wiederholt die Erfahrung des Zitats aus Friedrich Schillers Bühnenstück ‚Die Verschwörung des Fiesco zu Genua‘: „Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan. Der Mohr kann gehen.“ (Dass Dankbarkeit keine Kategorie der Politik ist, werden die aktuell als Helden gefeierten Angehörigen der Pflege- und Gesundheitsberufe spätestens dann merken, wenn es darum geht, diese Wertschätzung auch in manifeste Tarifverträge umzusetzen.)

Zweitens:

Damit steht die Frage an, ob und wie die Kinder- und Jugendarbeit irgend in der Lage wäre, die bisherigen Erfahrungen auf- und abschwelliger Problem- und Themenkonjunkturen aus Erfordernis, Mitwirkung, situativer Wertschätzung und nachfolgender Ernüchterung in der aktuellen Pandemiekrise konstruktiv fruchtbar zu machen, um nicht ein weiteres Mal das Motto zu erleiden: „Wer aus der Geschichte nichts lernt, ist dazu verdammt, sie zu wiederholen.“ (G. Santayana). Die Coronakrise ist ein weiterer Stresstest für die Kinder- und Jugendarbeit. Derzeit ist an aktuellen und alltagspragmatischen Hinweisen, Informationen und Bekanntgaben in anschwelligenden und vielfältigen Informationsportalen zur Bewältigung des akuten Alltags in der Kinder- und Jugendarbeit kein Mangel. So ist leicht absehbar, dass Formate der internetbasierten/ digitalen Kinder- und Jugendarbeit einen enormen, gleichsam erzwungenen Aufschwung erfahren, der sich auch nach dem (erhofften) Ende der Pandemie fortsetzen und den Arbeitsalltag aller Praktiker*innen erheblich beeinflussen dürfte (neue Kompetenzen, neue Fort- und Weiterbildungsformate, neue technische Tools, neue Arbeitszeiten, neue technische Infrastruktur, neue didaktische Konzepte). Dabei wird beiläufig und schmerzlich deutlich, wie sehr gerade Deutschland in Sachen Internet-Infrastruktur und Netzabdeckung im europaweiten Vergleich hinterherhinkt – was nun insbesondere die ländlichen Regionen vor Probleme stellen dürfte.

Allerdings ist dieser „Digital Turn“ unter dem Einfluss umfassender Restriktionen des öffentlichen Lebens auch in sämtlichen anderen Bereichen der Gesellschaft zu verzeichnen, in dem bisherige Geschäftsvollzüge allesamt und so weit wie möglich auf Drive-In oder Online-Formate umstellen (z. B. Schulen, Sportvereine, Fitnessstudios, Freizeit- und Medienanbieter, Beratungs- und Versorgungsanbieter etc.) – so dass die Kinder- und Jugendarbeit hier in alter/ neuer Konkurrenz um die Zeitbudgets und Aufmerksamkeitskapazitäten von Kindern und Jugendlichen steht. Durchaus bekannte Parallelentwicklungen sind auch zu verzeichnen im üblichen Forderungskarneval der Appelle und Reklamationen der eigenen Unentbehrlichkeit, nach Aufrechterhaltung der Infrastrukturen über diverse Gewährleistungen und „Rettungsschirme“, wie sie z. B. auch Landwirte, Fluggesellschaften, Friseure und andere Wirtschaftsakteure anmahnen. Soweit beobachtbar, ist die neue digital geprägte Qualität der Kinder- und Jugendarbeit in starkem Maße „pfadabhängig“, d.h. geprägt von den bisherigen Rahmenbedingungen, Arbeitsvollzügen, Innovationsbereitschaften und Mentalitäten in den jeweiligen Einrichtungen und Diensten. Inwiefern sich hier positive Effekte über den Zugang zu neuen, bisher nicht erreichten Nutzergruppen einstellen, oder eine neue Wertschätzung von Realkontakten in kreativen Verbindungen von Online- und (alsbald hoffentlich wieder möglichen) Offline-Aktivitäten einstellen, bleibt einstweilen der Spekulation überlassen.

Drittens:

Weitaus weniger spekulativ ist allerdings die sich jetzt schon abzeichnende wirtschaftliche Rezession, der im Zuge der weiteren Entwicklungen eine auf alle Ebenen durchschlagende Finanz- und Haushaltskrise folgen dürfte. Auch hier kann die deutsche Kinder- und Jugendarbeit auf eine seit ihrem frühesten Anbeginn im Reichsjugendwohlfahrtsgesetz von 1924 (!) zurück zu verfolgende Diskrepanz von sozialpädagogischen Ansprüchen und den dazu benötigten Finanzmitteln verweisen, von der sie sich bis heute noch nicht wirklich erholt hat. In gewollter oder fahrlässiger Weise wird der Status der Kinder- und Jugendarbeit als kommunale Pflichtaufgabe mitsamt zugehörigen Rechts- und Finanzansprüchen immer wieder in Frage gestellt, wird sie als finanzielle Manövriermasse missbraucht. Wo Pflichtausgaben für die Kinder- und Jugendarbeit – rechtswidrig – immer wieder unter Verweis auf knappe Finanzmittel verweigert werden, eröffnet sich ein weites Feld der erforderlichen Analyse. Zwar ist die Kinder- und Jugendarbeit eindeutig als Soll-Leistung und mithin als unabweisbare kommunale Pflichtaufgabe definiert, aber auch dieser Status erweist sich in der kommunalen Praxis als wenig tragfähig, weil auch eine Pflichtaufgabe höchst nachlässig ausgeführt werden kann. Die zeitübergreifende Erfahrung zeigt auch, dass in Zeiten angespannter (kommunaler) Haushaltslagen besonders Leistungen mit subjektivem Rechtsanspruch realisiert werden – auf Kosten der Kinder- und Jugendarbeit. Wenn

auf die Coronakrise unausweichlich die Haushaltskrise folgt, wird sich die Kinder- und Jugendarbeit argumentativ, politisch, rechtlich und lobbybezogen bestens vorzubereiten haben.

Die genannten Faktoren bezeugen, dass sich die Kinder- und Jugendarbeit – mit oder ohne Coronakrise – seit Jahren in zusehends fragilen Strukturmustern befindet, die dementsprechend der permanenten Überzeugungs-, Legitimierungs- und Lobbyarbeit bedürfen. Auch die seit einigen Jahren schwankend, unstet und ziellos etablierte Neue und Eigenständige Jugendpolitik zeigt hier bis auf weiteres (noch) wenig verlässliche Perspektiven. Bei aller Konzentration der Ressourcen auf die Bewältigung der aktuellen Lage sind jedoch darüber hinaus die strategischen, also über den Tag hinausreichenden Aspekte der Kinder- und Jugendarbeit (mit der gebotenen Vorsicht) anzuvisieren.

Viertens:

Die Entwicklung der Kinder- und Jugendarbeit erfolgt maßgeblich auf der Grundlage dreier - miteinander verbundener - Ebenen:

- Interessen, Themen und Bedarfe von Kindern und Jugendlichen: soziale Robustheit
- Steuerung und Entscheidungen durch die Politik (auf allen Ebenen): politische Robustheit
- Wissenschaftliche und theoretische Fundamentierungen: epistemische Robustheit

Dabei dürfte einleuchtend sein, dass ein/e (Kommunal)Politiker*in kaum mit Theorien der Kinder- und Jugendarbeit allein überzeugt werden kann, sondern allenfalls mit einem spezifischen Mix aus Argumenten, die unter Berücksichtigung der jeweiligen politischen Rahmenbedingungen eingesetzt werden. (Anzumerken ist, dass genau über die Inhalte und Qualitäten derartiger Argumente und deren Überzeugungskraft nicht das geringste Wissen besteht, sondern dieses vielmehr erst im praktischen Experiment erzeugt und reflektiert werden müsste).

Die Situation der Krise befördert naturgemäß die Suche nach verlässlichen, zeitübergreifenden fachlichen Orientierungspunkten jenseits tagesaktueller Bedrängnisse. Solche Orientierungspunkte wären zum Einen zu sehen in einer aktuellen und angemessenen Theorie der Kinder- und Jugendarbeit, welche bis auf Weiteres nicht in Sicht ist und sich bestenfalls in der neueren Entwicklung als Bestimmung eines rhizomatischen, fragilen, relationalen und transversalen Handlungsfeldes andeutet (vgl. Thole/Pothmann/Lindner 2020). Zum Anderen können hier die Leitsätze der europäischen Debatte rund um Jugendarbeit (etwa die Erklärungen der European Youth Work Conventions, die European Charter on Local Youth Work² oder die im Zuge der deutschen Ratspräsidentschaft zu erwartende European Youth Work Agenda) als wichtige Navigationspunkte gelten. Beide Markierungen sind mittelfristig zur weiteren Kursbestimmung konzeptionell dringendst erforderlich, aktuell steht jedoch die konkrete Bewältigung des Alltagsgeschäfts unter ungewissen Rahmenbedingungen an.

Fünftens:

Um zunächst dem aktuellen Legitimationsdruck standzuhalten, ist es erforderlich, die konkreten Tätigkeiten in der Kinder- und Jugendarbeit stichhaltig zu begründen und, wo immer möglich präzise zu dokumentieren. Bestandteil solcher Dokumentationen sollten auch „Wirkungsnachweise“ in Form geeigneter Feedbacks von Kindern, Jugendlichen, aber auch Eltern und Lehrer*innen und weiterer Stakeholder sein.

Überall wo die Kinder- und Jugendarbeit in ihrer Existenz in Frage gestellt wird, sind die Konsequenzen von Schließungen, Kürzungen oder Angebotsreduzierungen akkurat aufzuzeigen und die eigenen Unterstützungsnetzwerke (soweit vorhanden) zu mobilisieren.

² <https://www.europegoeslocal.eu/charter/> (28.03.2020)

Wo derartige Entwicklungen nicht zu vermeiden sind, ist die Zeit für die weitere strategische Vorbereitung zu nutzen und die Argumente zu schärfen, die Legitimationen zu präzisieren, die Netzwerke zu prüfen und die nächsten strategischen Schritte – unter Einbezug europäischer, nationaler, regionaler, lokaler, sozialpädagogischer und jugendpolitischer Aspekte zu planen; parallel wäre Ausschau zu halten nach den nächsten „windows of opportunities.“

Für die weiteren Kommunikationen der Kinder- und Jugendarbeit insbesondere mit den zuständigen Politiker*innen und Entscheidungsträger*innen können die nachfolgenden Orientierungspunkte angeboten werden (die jedoch ihre Praxis- und Erfolgswirksamkeit noch unter Beweis zu stellen hätten):

- „Verhandele stets so, dass Du nicht einseitig der Demandeur, also der Bittsteller und damit der Einzige bist, der in Verhandlungen etwas will. Bereite die Verhandlungen so vor, dass schon die Verhandlungsmaterie ein gegenseitiges Nehmen und Geben verlangt.
- Verhandele stets so, dass klar ist, was passiert, wenn nichts passiert, wenn es also kein Ergebnis gibt. Versuche die Verhandlungen so vorzubereiten, dass ein Nichtergebnis für die andere Seite auf jeden Fall schlechter ist. (...)
- Verhandele stets so, dass du als verabredungssicher angesehen wirst. Verfahrensvereinbarungen müssen eingehalten werden. Eine verabredete Vertraulichkeit muss gewahrt werden. Verhandlungsergebnisse müssen fair dargestellt werden. Ein Kompromiss ist ein Kompromiss nicht eine Niederlage oder Sieg. Und er sollte auch als Kompromiss dargestellt und vertreten werden.“ (Maizière 2019, S. 52f.)

Fazit

Die aktuelle Pandemie stellt für die Kinder- und Jugendarbeit einen besonderen (und hoffentlich limitierten) Stresstest dar, bei dem sie sich im Hinblick auf ihre sozialen, politischen und epistemischen Robustheiten neu zu bewähren hätte. Dabei können die aufgezeigten Reflexionspotenziale strategisch berücksichtigt werden. Insbesondere der Blick auf die historischen Erfahrungen könnte neue Lernchancen bieten, die jedoch in ihrer Erfolgswirksamkeit realistisch bis nüchtern einzuschätzen sind; ein Höhenflug wie ein „Phönix aus der Asche“ ist kaum zu erwarten. Allerdings sollte zumindest darauf gesetzt werden, dass die aufgezeigten Optionen genutzt und eingesetzt werden, damit die Kinder- und Jugendarbeit inmitten einer krisenhaften Lage und auch danach ein wenig mehr auf die Höhe ihrer Möglichkeiten gelangt.

Literatur

Grauer, G. (1973): Jugendfreizeitheime in der Krise. Weinheim u. Basel

Maizière, de, Th. (2019): Regieren: Innenansichten der Politik. Freiburg i. Br.

Thole, W./Pothmann, J./Lindner, W. (2020): Kinder- und Jugendarbeit. Einführung in ein Handlungsfeld der sozialpädagogischen Bildung. Weinheim (i.e.)

- Professor Dr. Werner Lindner ist Professor für Soziale Arbeit mit den Schwerpunkten Jugendarbeit, Jugendpolitik und Demokratiebildung an der Ernst-Abbe-Hochschule Jena.
- Claudius Siebel ist Grundsatzreferent bei JUGEND für Europa, Nationale Agentur für die EU-Programme Erasmus+ JUGEND IN AKTION und Europäisches Solidaritätskorps. Beide haben federführend den europäischen Trainingskurs „Lobbying for youth work – European Advanced Training“ konzipiert und ins Leben gerufen.